



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Macaulay.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Macaulay.

Critical and historical Essays, contributed to the Edinburgh Review. By
Thomas Babington Macaulay. Vol. I—V. Leipzig, Bernh. Tauchnitz. —

Die Geschichte Englands von Macaulay, auf deren Fortsetzung wir leider noch immer vergebens warten, hat in dem deutschen Publicum einen ganz ungewöhnlichen Boden gefunden, und mit Recht, denn Macaulay vereinigt die beiden wesentlichen Eigenschaften eines großen Geschichtschreibers, die Fähigkeit, correct, deutlich und anziehend zu erzählen, und die Weisheit, die überall ein richtiges und fruchtbares Urtheil fällt, in einem ganz ungewöhnlichen Grade. Seine Darstellungen treten uns in einer so lebendigen Gegenwart entgegen, wie man es sonst nur von der Dichtung gewöhnt ist, und die Schärfe, die sittliche Tiefe und Gerechtigkeit seines Urtheils bringt uns auch den fremdartigsten Stoff so nahe, daß er unsere unmittelbare Theilnahme gewinnt; denn was er erzählt, geht nicht wie eine gleichgiltige Geschichte spurlos an uns vorüber, sondern wir gewinnen überall eine dauerhafte allgemeine Maxime, die wir auf unsere eigenen Zustände anwenden können. Macaulay tadelt in einem seiner Versuche „über Hallams constitutionelle Geschichte von England“, die bei den meisten englischen Geschichtschreibern stattfindende Trennung dieser beiden Eigenschaften. Man überließ die eigentliche Darstellung und Schilderung dem historischen Roman und beschränkte die Aufgabe des Geschichtschreibers auf eine kritische Thätigkeit. Es wird in der That nur unter höchst günstigen Umständen gelingen, diese beiden so verschiedenen Gaben, die doch gleich nothwendig sind, um ein classisches Geschichtswerk hervorzubringen, in einer und derselben Person zu vereinigen. In wie hohem Grade dieses aber bei Macaulay der Fall ist, davon gibt uns nicht nur sein größeres Geschichtswerk ein unabweissbares Zeugniß, sondern auch seine Versuche, auf die wir die Aufmerksamkeit unserer Leser noch einmal hinlenken möchten, weil man ihre große Bedeutung für das, was man im bessern Sinne

des Worts Philosophie der Geschichte nennen könnte, noch immer nicht hinlänglich gewürdigt hat.

Alle diese „Versuche“ waren ursprünglich Recensionen in der Edinburgh Review; aber so vielen Scharfsinn und Big Macaulay bei seinem kritischen Geschäft anwendet, so ist dieses bei ihm doch immer nur die Nebensache, und er macht es in der Einleitung ab, während er es als seine Hauptaufgabe festhält, von dem Gegenstande, den der recensirte Autor behandelt, eine selbstständige Darstellung zu geben, die mit der Ausführung des Verfassers gewöhnlich nur in einem sehr allgemeinen Zusammenhang steht.

Die „Versuche“ umfassen einen sehr bedeutenden Zeitraum. Der erste derselben ist aus dem Jahre 1825, der letzte aus dem Jahre 1844. Man kann allerdings in der Reihenfolge eine gewisse Entwicklung verfolgen; die ältern „Versuche“ sind jugendlich frischer, kühner, sie streifen häufig ans Poetische und treten mit ihren freiheitlichen Ideen rücksichtsloser dem Bestehenden entgegen, während jene ruhige Besonnenheit, die alle Seiten des Gegenstandes gleichmäßig erwägt, bevor sie ihr entscheidendes Endurtheil fällt, sich in den späteren Schriften immer harmonischer entfaltet. Aber der Fortschritt ist nur quantitativ, nicht qualitativ. Wir finden bereits in den ersten „Versuchen“ eine so besonnene Objectivität, eine solche Entschiedenheit der Gesinnung und eine solche Ueberlegenheit der geistigen Auffassung, daß wir vollständig den Verfasser der englischen Geschichte darin wiedererkennen.

Gleich der erste Aufsatz, über Milton (1825), gehört zu den glänzendsten der ganzen Sammlung. In der Regel zerfallen diese Abhandlungen, in denen sich Macaulay mit einem Schriftsteller beschäftigt, in zwei ungleiche Theile; derjenige Theil, der sich mit dem Leben des Schriftstellers, mit der Entwicklung seines Charakters und seiner Maximen, mit seinem sittlichen Verhältniß zur Zeit beschäftigt, ist in der Regel nach allen Seiten hin so scharf begründet, daß nicht der geringste Raum zu einem Widerspruch übrigbleibt, während das Urtheil über die literarischen Leistungen doch manche Einwendung zuläßt. In dieser ersten Abhandlung ist das aber nicht der Fall. So interressant die Bemerkungen sind, die er über die politische Stellung seines Helden macht, so überwiegt doch entschieden die ästhetische Kritik. Er stellt nämlich eine ausführliche Parallele zwischen Milton und Dante an, die zwar nicht vollständig ist, da sie sich mehr auf die äußeren Formen der Poesie, als auf die innere religiöse Begründung derselben bezieht, die aber in jedem Punkt äußerst lehrreich ist. Er gibt bei der Gelegenheit eine Definition von Poesie, die recht gut neben andern Definitionen ihre Stelle finden kann, er erklärt sie nämlich als die Kunst, Worte in einer solchen Weise anzuwenden, daß sie eine Illusion auf die Einbildungskraft hervorbringen; als die Kunst, dasselbe durch Worte zu erreichen, was der Maler durch Farben erreicht, und er stützt sich mit dieser Definition auf Shakespeare:

As imagination bodies forth
 The forms of things unknown, the poet's pen
 Turns them to shapes, and gives to airy nothing
 A local habitation and a name. —

Noch viel bedeutender ist die zweite Abhandlung über Macchiavelli (1827). Sie ist wol neben dem Urtheil Ranke's im Anhang seiner Geschichte der romanisch-germanischen Völker das bedeutendste, was überhaupt über Macchiavelli gesagt ist, und beide Erklärungen müssen einander ergänzen. Ranke setzt auseinander, daß die meisten Erklärer vorzüglich dadurch geirrt haben, daß sie in die Schriften eines vielbeschäftigten Staatsmanns, der bei jedem einzelnen eine bestimmte Beziehung im Auge hatte, die Consequenz eines philosophischen Systems haben hineinlegen wollen, während er doch von Stimmungen, von augenblicklichen Eindrücken seiner Lage und von politischen Absichten wenigstens zum Theil bestimmt wurde. Macaulay faßt die Sache von einem andern Gesichtspunkte auf. Er zeigt, daß die Grundsätze, die uns im „Fürsten“ so empören, und die wir mit der allgemeinen Achtung, in der Macchiavelli bei seinen Zeitgenossen stand, nicht zusammenreimen können, gar nicht ihm eigenthümlich angehören, sondern der allgemeinen Empfindung der neuern Italiener über sittliche Dinge entsprechen. Wie sich nun in der neuern Zeit unter der Herrschaft des Christenthums eine Denkart, ein ästhetisches und sittliches Urtheil bilden konnte, das dem unsrigen so schnurstracks entgegengesetzt ist, das hat Macaulay aus den einzelnen Voraussetzungen der italienischen Geschichte sehr scharfsinnig hergeleitet.

Die dritte Abhandlung beschäftigt sich mit Hallam (1828). Hier ist der Hauptgegenstand die Darstellung des Verfolgungsgeistes, der im 16. und 17. Jahrhundert von den beiden streitenden Kirchen ausgeübt wurde, und die richtige Würdigung der schwächern Charaktere, die sich in dieser Krisis zunächst selber zu erhalten suchten, und eben aus Mangel an eignem sittlichen Gehalt leicht dazu verleitet wurden, an der Verfolgung noch eifriger Theil zu nehmen, als die Fanatiker selbst. Namentlich Lord Cranmer, der häufig von dem Parteigeist als Märtyrer gefeiert worden ist, wird in der ganzen Schwäche seines Charakters aufgedeckt. Wir bemerken übrigens dabei, daß Macaulay, sowenig er die Fehler und Verfündigungen der protestantischen Kirche zu bemänteln sucht, dennoch immer ein entschiedener Protestant bleibt, und daß, während in seinen ersten „Versuchen“ eine philosophische Abneigung gegen die Kirche wenigstens von Zeit zu Zeit durchscheint, er in den spätern die sittliche Bedeutung und Berechtigung derselben immer nachdrucksvoller betont.

Die beiden folgenden Abhandlungen über Southey und Montgomery (1830) analysiren mit einem köstlichen Witz diese beiden schlechten Poeten, die durch Goterien eine ihnen gar nicht gebührende Stellung erlangt hatten.

Die Abhandlung über Lord Byron (1831) befriedigt mehr durch die Dar-

stellung seines Lebens, in welcher mit einem unvergleichlichen Humor die Lächerlichkeit der englischen Gesellschaft gegeißelt wird, ihrem rigoristischen Moralprincip von Zeit zu Zeit ein beliebiges Opfer zu schlachten, während sie andere Sünder frei ausgehen ließ, als durch die ästhetische Kritik. Macaulay scheint uns von der poetischen Bedeutung Byrons doch nur die Außenseite aufgefaßt zu haben.

Die Abhandlung über Johnson (1831) ist mehr in der Form einer Recension gehalten, als die übrigen „Versuche“. Wir freuen uns über den Witz und die Entschiedenheit, mit der die schlechten Schriftsteller, die über Johnson geschrieben, zurechtgewiesen werden, aber diese liegen uns selbst zu fern, als daß wir ein unmittelbares Interesse daran nehmen sollten.

Der zweite Band enthält eine Abhandlung über den älteren Dichter Bunyan (1830), den uns der Verfasser zu überschätzen scheint; dagegen eine sehr bedeutende und interessante Analyse von Horace Walpole (1833), einem der sonderbarsten englischen Schriftsteller, in dem Macaulay eine ganze Gattung der englischen Literatur auf das glänzendste charakterisirt. — Sehr bedeutend ist die Abhandlung über die Revolutionsgeschichte von Makintosh (1835). Sie enthält eine zwar kurzgefaßte, aber eigentlich erschöpfende geschichtsphilosophische Uebersicht der englischen Entwicklung, die bei dem spätern größern Geschichtswerke den leitenden Gesichtspunkt gebildet hat. Macaulay zeigt uns, daß, wenn wir kleinere Zeiträume der englischen Geschichte zusammenstellen, wir leicht auf die Vorstellung gerathen, es bestche dieselbe aus einem beständigen Wechsel von Fortschritt und Rückschritt, während wir bei einer Vergleichung größerer Zeitabschnitte sehr bald gewahr werden, daß darin eine Täuschung liegt, daß der Rückschritt immer nur ein Umweg ist, der doch die Entwicklung weiter geführt hat. Macaulay könnte dieses Gesetz in der ganzen Weltgeschichte wiederfinden und er wird nur durch die den Engländern angeborne Abneigung gegen Abstractionen und Verallgemeinerungen davon zurückgehalten, diesem Gesetz eine größere Ausdehnung und eine bestimmtere Fassung zu geben. So macht er z. B. in der übrigens sehr interessanten Abhandlung über Rankes Geschichte des Papstthums (1840) die Bemerkung, daß wir in der eigentlichen Wissenschaft und in der materiellen Beherrschung des Lebens zwar einen beständigen Fortschritt wahrnehmen, daß aber in der religiösen und philosophischen Aufklärung eine solche Continuität nicht nachzuweisen ist. Er stellt die Regeneration des Katholicismus im 16. und 17. Jahrhundert und seine äußerlichen Siege, die auf die Erhebung des Protestantismus erfolgten, mit der verwandten Erscheinung im 19. Jahrhundert, die als eine Reaction gegen die Aufklärung eintrat, in Parallele und kommt zu dem Resultat, daß hier ein beständiger Wechsel von Ebbe und Flut stattfindet, der uns keine sehr erfreulichen Aussichten in die Zukunft eröffnet. In äußerlicher Beziehung ist das freilich ganz richtig, aber hätte Macaulay das innere Wesen der Gegensätze schärfer ins Auge gefaßt, so würde er doch gefunden haben,

daß in der beständigen Vertiefung der Gegensätze, trotz des beständigen Wechsels in der Herrschaft eine Stetigkeit stattfindet; er würde nicht nur in der Aufklärung des 16., 18. und 19. Jahrhunderts, sondern auch in der entsprechenden Reaction eine immer geistigere Auffassung und trotz des scheinbar feindseligen Widerspruchs eine immer größere Annäherung gefunden haben. Der Streit zwischen den protestantischen und katholischen Gottesgelehrten im 16. Jahrhundert erfaßte das Wesen der Religion viel tiefer und stand mit dem ganzen Gemüthsleben in einem viel innigern Zusammenhang, als die kirchlichen Zwistigkeiten des 14. Jahrhunderts. Im 17. Jahrhundert gewinnt der Gegensatz, z. B. bei den Jansenisten und bei den speculativen Vertheidigern des Protestantismus, eine viel höhere geistige Bedeutung, als im 16. Jahrhundert. Im 18. wird durch die unerbittliche Kritik des Verstandes der Widerspruch schärfer herausgestellt, die Symbole bekommen eine praktische Wendung, und in unserer Zeit ist die Vergeistigung auf beiden Seiten schon soweit vorgeschritten, daß auch die leidenschaftlichsten Vertreter des einen oder des andern dieser Principien sich einander besser verstehen und würdigen, als sie ihre eigenen Vorgänger zu verstehen und zu würdigen im Stande sind. Auch die Philosophie schreitet vorwärts, trotz ihrer häufigen Schwankungen und Verzerrungen, und daß Macaulay mit seinem klaren Verstande das nicht sieht, liegt nur darin, daß er sie verhältnismäßig wenig kennt. Dieser Fehler tritt uns auch bei seiner Abhandlung über Lord Bacon (1837) entgegen. Die Darstellung seines Lebens und seines Charakters ist ein historisches Meisterstück, aber die Analyse seines philosophischen Systems hat uns nicht befriedigt. Macaulay verwirft eigentlich die gesammte Philosophie vor Bacon, sowie die idealistische, die sich seit dieser Zeit namentlich in Deutschland entwickelt hat, ganz und gar; er hält sie für eine leere Spielerei, und das Talent, das sich in ihr gezeigt hat, für verschwendet. Nun muß es aber sofort befremden, daß er von der alten Philosophie, außer einigen Platonischen Dialogen, die er gleichfalls nach einem einseitigen Princip auswählt, vorzugsweise Seneca anführt, den in der ganzen Welt noch niemand für einen bedeutenden Philosophen gehalten hat, und so macht denn die ganze Abhandlung den Eindruck, der Verfasser, der sonst überall so sorgfältig die verschiedenen Materialien zusammensucht, sie prüft und vergleicht, ehe er sich zu einem Urtheil entschließt, habe sich hier zu einem vorschnellen Abschluß verleiten lassen, bevor er des Gegenstandes ganz mächtig war.

Aus dem zweiten Bande haben wir noch eine Abhandlung über Hampden (1831) und über Lord Buryleigh (1832) nachzutragen; zwei Meisterstücke in der plastischen Kunst der Charakteristik.

Im dritten Bande ist die Darstellung des Sir William Temple (1838) das bedeutendste Werk. Die Kunst, uns die Begebenheiten und Sitten einer fremden Zeit zu vergegenwärtigen und bei der unbedingtesten Vertiefung in den

Gegenstand dennoch ein freies und unabhängiges Urtheil zu bewahren, ist hier auf die Spitze getrieben. — Die Polemik gegen Gladstone wegen dessen Schrift über Staat und Kirche ist eine glückliche Widerlegung dieses geistvollen, glänzenden, aber eigentlich principlosen Sophisten.

In den beiden letzten Bänden haben wir noch drei literargeschichtliche Abhandlungen über die Lustspieldichter aus der Restauration, über Madame d'Arblay und über Addison. Alle drei sind, wenn man sie als Sittenschilderungen betrachtet, im vollsten Maße gelungen; sie vergegenwärtigen uns die sittlichen Vorstellungen jener Zeiten und ihren Einfluß auf die dichterischen Versuche, wie auf die Charaktere, auf das vortrefflichste. In Beziehung auf die ästhetischen Urtheile möchten wir manche Einwendung machen. Macaulay scheint uns z. B. das Talent jener Lustspieldichter etwas zu überschätzen, obgleich wir gern zugestehen wollen, daß grade in dieser Gattung der Poesie der Ausländer mit seinem Urtheil vorsichtig und zurückhaltend sein muß. Ein Deutscher wird z. B. nie in Molière das finden, was die Franzosen in ihm finden; er muß sich seine Schätzung immer erst literarhistorisch vermitteln, und grade in dieser Beziehung kommen uns Macaulays Kritiken sehr zu Hilfe. Er macht es nicht, wie viele unsrer deutschen Kritiker, die ein Kunstwerk als außerhalb aller Zeit und alles Raumes liegend betrachten, sondern er analysirt es und stellt seinen Werth und seine Schwächen im Verhältniß zu den gegebenen Voraussetzungen fest.

Noch bedeutender als diese literarhistorischen Monographien sind die drei Charakteristiken von Lord Clive (1840), Warren Hastings (1841) und Lord Chatham (1844). Da wir wol nicht das Glück haben werden, Macaulays größeres Geschichtswerk auch in den Zeiten, in denen diese Charakteristiken spielen, verfolgen zu können, so müssen wir diese als eine willkommene Ergänzung begrüßen.

Wir haben freilich in dem Vorigen weiter nichts gegeben, als einzelne dürftige Andeutungen; wir wollten nur auf die wunderbare Fülle von Belehrungen hinweisen, die sich in diesem verhältnißmäßig kleinen Raum uns entgedrängt. Wir haben schon öfters darauf hingewiesen, daß die neuere englische Literatur in unsern Augen höher steht, als die deutsche, und wir haben uns durch den Vorwurf eines Mangels an Patriotismus, den man deshalb gegen uns erhoben hat, nicht stören lassen. Die Lectüre der englischen Schriftsteller ist in den meisten Fällen auch auf unsre deutschen Voraussetzungen weit mehr berechnet, weit geeigneter, unsere Empfindung zu veredeln, unsere Anschauung zu bereichern, unser Denken zu reinigen, als die der deutschen Schriftsteller. In Beziehung auf die Poesie haben wir es schon öfters ausgeführt, aber wir fragen alle Welt, wen von unsern deutschen Geschichtschreibern will man mit Macaulay oder Grote zusammenstellen? Wir haben Geschichtschreiber, in denen sich eine große Gelehrsamkeit und ein großer kritischer Scharfsinn zeigt, Geschichtschreiber

von glänzender Phantasie und tiefer Reflexion und Geschichtschreiber von starkem, sittlichem Pathos und von energischem Gefühl für Recht und Unrecht; aber wir haben keinen einzigen, in dem sich alles dreies vereinigt und der daher dem Volke zugänglich, überall verständlich, interessant und auf seine sittlichen Voraussetzungen berechnet wäre. Den Macaulay kann jeder kleine Bürger in Deutschland zur Hand nehmen, wenn er nur sonst den nöthigen gesunden Menschenverstand und etwa die Vorbildung hat, die jetzt in unsern Realschulen selbst dem Handwerker zu Theil wird; einen Schriftsteller dagegen wie Ranke kann nur die Aristokratie der Bildung verstehen. Ranke ist viel zu vornehm, um einfach zu erzählen, um sein eigenes überlegenes Nachdenken mit der gewöhnlichen Fassung unserer Begriffe zu vermitteln; bei andern Schriftstellern dagegen, die viel populärer sind, wie z. B. bei Schloffer, wird wieder die feinere Bildung fortwährend durch Ansichten und Formen verlegt werden, die einer frühern Bildungsstufe angehören. Von den Geschichtschreibern, die lediglich eine fixe Idee verfolgen, reden wir hier gar nicht. Wir glauben also grade, daß es sehr patriotisch ist, die Lectüre eines Schriftstellers wie Macaulay fortwährend von neuem unserm Volke einzuschärfen, denn selbst für das Verständniß unserer eigenen politischen Zustände, z. B. unserer neuesten Wirren, gewinnen wir bei ihm viel mehr, als aus unsern demokratischen oder reactionären Doctrinären, weil bei ihm jedes Factum unter eine Regel subsumirt wird, die einen unvergänglichen Werth für alle Zeiten hat, die für jeden Fall angewendet werden kann, und durch die wir uns in unsern eigenen Conflicten orientiren können, in welchen wir uns um so weniger zurechtfinden, je leidenschaftlicher wir uns dabei betheiltigt haben.

Vom Theater am Rhein.

Am ganzen Rhein ist das Karlsruher Theater das einzige, welches mit seinen Einkünften nicht vorzugsweise auf die Tageslöhne des Publicums gewiesen ist, obgleich es natürlich auch nicht durch so große Fonds, wie die Berliner, Münchner und Wiener Hoftheater über die Rücksichten auf die laufenden Einnahmen erhaben ist. Außer ihm hat nur noch das Wiesbadener Theater bedeutende, von der Masse unabhängige Geldzuschüsse (vom regierenden Herzog, vom Spielpächter und von einem Comité) deren dreifache Quelle aber freilich dreifach divergirende Rücksichten fordert. Was die übrigen subvenirten Theater des Rheinlands anbelangt, so sind ihre Zuschüsse relativ ziemlich unbedeutend und häufig, wie in Köln, durch schwere Lasten gradezu überwogen, oder doch, wie in Frankfurt, in gar keinem Verhältnisse zu dem Range, welchen das Institut nach der materiellen und geistigen Bedeutung seiner Stadt behaupten soll. Ueberall, doch ganz vor-